

Werk

Titel: Die neueren kritischen Forschungen über die Apokalypse Johannis

Autor: Baldensperger, W.

Ort: Freiburg i. B. ; Leipzig

Jahr: 1894

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?507831411_1894_0004 | log23

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die neueren kritischen Forschungen über die Apokalypse Johannis ¹⁾.

Von

Dr. W. Baldensperger,
Professor der Theologie in Gießen.

Es könnte gewagt scheinen, den weiteren Kreis des theologisch-interessirten Publicums in den vorliegenden Gegenstand einzuführen. Ist nicht vielleicht die Art der Textbehandlung, wie sie auf dem Gebiete der Apokalypse gehandhabt wird, mehr geeignet, die wissenschaftliche Theologie in Mißcredit zu bringen als zu empfehlen? Indessen wäre es doch ein Fehlgriff, wegen gewisser Uebertreibungen die ganze kritische Methode, welche unserer Epoche eigen ist, zu verwerfen. Große philosophische oder literarische oder künstlerische Strömungen an und für sich sind niemals das Produkt reiner Willkür. Es gibt auch auf dem Boden der Kritik natürliche Evolution. Ohne die Arbeiten unserer Vorgänger herabsetzen oder ihre Verdienste schmälern zu wollen, dürfen wir doch unserem Geschlechte nachsagen, daß es ihm Bedürfniß und Pflicht ist, und zwar auf allen Gebieten, schärfer zuzusehen, tiefer einzudringen in die Welt des unendlich Kleinen. Was z. B. das Studium der Bacillen auf therapeutischem Gebiet darstellt, dem entspricht in theologisch-exegetischer Hinsicht die unerhörte Akribie der biblischen Textbehandlung, die mikroskopische Analyse der literarischen Denkmäler der christlichen Urzeit. Darin

¹⁾ Vortrag, gehalten auf der Gießener theologischen Conferenz.

gibt sich die immanente Logik der wissenschaftlichen Arbeit kund, der die ernstesten Forscher alle oft wie unbewußt folgen müssen.

Was sodann die oft gehörte nicht ganz unberechtigte Klage darüber betrifft, daß die gewaltige Arbeit in keinem Verhältniß zu den Resultaten stehe, so darf man nicht vergessen, daß man in diesen verwickelten Fragen nach den Entstehungsverhältnissen der biblischen Bücher nur langsam durch das Zusammenwirken zahlreicher Detailarbeiten zu festeren Ergebnissen gelangen kann, ja daß sich in theologisch-historischer Beziehung die letzten Gründe der Dinge ebenso wenig erreichen lassen wie in den Naturwissenschaften. Man weiß, wie es mit dem Problem der Ursprünge beschaffen ist: Anfang des Universums, der Bewegung, des Menschengeschlechtes u. s. w. kurz die Ursprünge bleiben in Dunkel gehüllt. Um die letzten Ursprünge der Apokalypse handelt es sich aber in der heutigen Betrachtung dieses Buches. Und sollte auch die unverdroffene Arbeit an dem spröden apokalyptischen Stoffe zu keinem absolut fertigen Urtheil führen, sie hinterläßt doch das, womit man sich in historischen Dingen oft begnügen muß, einen gewissen Eindruck von dem wahrscheinlichen Hergang der Sache, eine deutliche Empfindung für das, was innerhalb der Grenzen des Möglichen liegt.

Einen Beweis für das oben Gesagte liefert der Umstand, daß es den Forschern, welche sich mit der neuen Betrachtungsweise ernstlich eingelassen haben, schwerlich mehr gelingen möchte, sich bei der früher herrschenden Ansicht von der planvollen Einheitlichkeit der Apokalypse zu beruhigen, auch dann nicht, wenn sie an der jetzigen Sezirarbeit noch so wenig Geschmack finden. Es muthet uns heute eigenthümlich an, wenn wir eines von den älteren Werken der Apokalypse zur Hand nehmen oder wenn wir an die Vorlesungen unserer alten Lehrer über dieses Buch zurückdenken. Wie wurde da der kunstvolle symmetrische Plan des Ganzen gerühmt! Wie freute man sich solcher Einsicht und beeilte sich, dieselbe zur größeren Anschaulichkeit in Tabellenform zu bringen! Und heute, wenn man neben diese eine Tabelle die in 3 und 4 Columnen gespaltenen Quellentabellen mit den zerstückelten Kapiteln und Versen setzen wollte! Quantum mutatus ab illo!

Das frühere Stadium der kritischen Behandlung der Apokalypse war weniger speciell theologischer Art als ein mehr allgemein literarhistorisches. Die Forschung ging dahin, die Scenen und Bilder nach dem vermeintlichen zeitgeschichtlichen Hintergrund zu deuten und in ihrer Reihenfolge zu rechtfertigen. Der Inhalt wurde auf seine Vorstellbarkeit und mehr nur in seinen größeren Umrissen untersucht. Die heutigen Forscher haben zwar diese älteren Bahnen nicht verlassen, verrathen aber in ihrem Vorgehen vor allem das eigenthümliche Bedürfniß, sich Rechenschaft abzulegen von dem allmählichen Werden, von dem Zustandekommen des Buches. Die heutige Methode der exegetischen Theologie überhaupt scheint unter dem Einfluß des naturwissenschaftlichen Verfahrens unserer Epoche zu stehen und operirt, wie dieses, hauptsächlich mit dem Schema von Ursache und Wirkung. Was ist es, das die neueren Untersuchungen nicht nur über die Apokalypse, sondern auch über die Apostelgeschichte, die Paulinen u. s. w. verfolgen? Sie wollen den ursprünglichen Stand der Dinge ermitteln; man fragt nach den verschiedenen Elementen der Schriften, wie sie zusammenpassen, wie das Eine zu dem Anderen hinzugekommen ist. Was insbesondere die Apokalypse angeht, so recurriert man jetzt zur Delimitirung der Schichten auf die theologischen Begriffe, auf die religiösen, eschatologischen Vorstellungen. Die specielle theologische Kritik ist so neben die ältere literarhistorische getreten. Und wie heute die Fragestellung einen eigenartigen Charakter trägt, so scheint auch die Antwort der Kritiker jetzt immer einmüthiger dahin zu gehen: das Buch ist ein Compositum, ein nicht ursprünglich so geplantes, sondern nach mehrfacher Bearbeitung in diese Form gebrachtes Ganze.

Diese Hypothese von der Zusammensetzung der Apokalypse aus älteren Quellen hat in unseren Tagen als eine große Neuheit Aufsehen erregt. Indessen ließen sich schon aus dem 17. und 18. Jahrhundert Aussprüche von Gelehrten anführen, welche an der Einheitlichkeit des Buches Zweifel hegten. Zur fruchtbaren Erörterung des Problems sollte es aber erst in unserer Zeit kommen. Es ist die natürliche Fortführung der Quellenunterscheidungsarbeit, die man an den Erzeugnissen der jüdischen

Apokalyptik, z. B. an dem Buche Henoch schon seit geraumer Zeit unternommen hatte, daß man das gleiche Verfahren zuletzt auch auf die kanonische Schwesterchrift anwandte. Vorboten des Neuen zeigten sich gleichzeitig mehrere und zwar in verschiedenen Ländern — ein Beweis dafür, wie sehr die Sache in der Luft lag. In Deutschland scheint Weizsäcker gelegentlich in der Theol. Literaturzeitung den ersten Anstoß gegeben zu haben¹⁾. Als der Erste aber, welcher die Aufgabe mit zäher Consequenz durchführte, verdient D. Bölter genannt zu werden. In gleicher Zeit hatten die Holländer Loman und Blom am Anfang und Schluß des Buches sowie in c. XVII spätere Zuthaten erkannt. In Frankreich war es damals schon Havet, der in scharfsinniger Weise auf die heterogenen Vorstellungsreihen in der Apokalypse aufmerksam machte.

Unter den Genannten müssen wir Bölter, dessen Werk in einem Zeitraum von drei Jahren (1882—85) zwei Auflagen erlebt hat, genauere Beachtung schenken. In seiner Methode erblickte er selbst mit Recht nur die logische Weiterentwicklung der früheren kritischen Arbeit. Da man bei der Annahme der Einheit der Apokalypse die Aufeinanderfolge ihrer Theile aus der Zeitgeschichte nicht genügend erklären konnte, ihre äußere und innere Verbindungslosigkeit hingegen immer mehr einleuchtete, so wurde man eo ipso auf die Hypothese von der Zusammenfügung der Schrift zurückgeführt. Es galt jetzt die Untersuchung methodisch correct einzuleiten. In der ersten Hälfte seiner Arbeit nimmt sich Bölter vor, den verschiedenen Bestandtheilen des Buches nachzugeben. Er forscht bei allem Einzelnen nach dem Ursprungszeugniß, stellt das in formeller oder materieller Hinsicht Gleichartige zusammen und setzt für die Abfassung eines jeden Theiles durch die Zurückführung des Inhaltes auf passende historische Persönlichkeiten oder Ereignisse einen festen Ort in der Geschichte an. Erst nachträglich, wie zur Bestätigung der so gewonnenen Resultate kommt die biblisch-theologische Betrachtungsweise und zeigt, daß die unterschiedenen

¹⁾ Genauer hat Weizsäcker später (Das apostolische Zeitalter der christlichen Kirche, 1886, 2. Aufl. 1892) die Apokalypse besprochen und als eine Compilationsarbeit aus Stücken verwandter Art bezeichnet.

Elemente auch in ihrem theologischen Vorſtellungskreis, ſpeciell in der Chriſtologie, beſondere Färbung haben. Die obige Bemerkung über die Verwandtſchaft zwiſchen der heutigen Bibelkritik und der naturwiſſenſchaftlichen Methode ließe ſich jezt insbeſondere dahin ausführen, daß dieſes von den modernen Bearbeitern der Apokalypſe wie Bölter, Viſcher, Spitta, Schmidt u. ſ. w. angewandte Scheidungsverfahren mit jenen chemiſchen Experimenten zu vergleichen ſei, in welchen eine zuſammengeſetzte Subſtanz durch ſucceſſive Reagentien auf ihre elementaren Beſtandtheile geprüft und dieſe Stoffe an den verſchieden gefärbten Niederſchlägen kenntlich werden. Freilich pflegt die kritiſche Analyſe des bibliſchen Materials nicht ſo ſäuberlich zu enden, wie die chemiſchen. Der ſpröde apokalyptiſche Stoff zumal ſcheint, auch allen angewandten Reagentien gegenüber ſeine Geheimniſſe nicht völlig erſchließen zu wollen und das, was die gelehrte Forſchung hier zu Tage fördert, erinnert oft weniger an die feſten Niederſchläge der Chemie als an die nebelhaften Gebilde der Phantaſie.

Solcher Gebilde oder zweifelhafter Geſtaltungen, als welche das Urtheil der Fachgenoffen ſie faſt einſtimmig bezeichnete, hat Bölter's ſcharffinnige Unterſuchung vier bis fünf in unſerer Apokalypſe entdeckt. Zuerſt eine Urapokalypſe, auf den Apoſtel Johannes zurückgehend, im Jahre 65 oder 66 geſchrieben. Sie umfaßt die Siegel- und Trompetenviſionen, dazu noch zahlreiche Fragmente aus faſt allen Kapiteln der jezigen Schrift. Dann kommt ein Nachtrag zu dieſer Urapokalypſe von demſelben Verfaſſer um's Jahr 68/69 in c. X und XI, in welchem auf den 67 beginnenden jüdiſchen Krieg Bezug genommen wurde, und in c. XVII, in welchem die Anſpielung auf Nero's Tod ebenfalls auf das Jahr 68 führte. Die ſo vervollſtändigte Urapokalypſe habe noch drei Ueberarbeitungen erlebt, welche Bölter zuerſt in die Zeit der Antoninen verlegt hatte, in der 2. Auflage aber höher hinauf-rückte: die erſte beziehe ſich auf die Verfolgungen unter Trajan (c. XII, XIX—XXI), die zweite auf den unter Hadrian blühenden Kaiſerkult (c. XIII, XIV—XVI). Als beſonderer Anlaß ſei hier an eine im Winter 129/130 von dieſem Herrſcher nach Ephesus unternommene Reiſe zu denken, auf welcher ihm eine Bildſäule er-

richtet wurde (cf. c. XIII). Die dritte Uebersetzung, etwa aus dem Jahre 140 trete zu Tage in c. II und III und in vielen kleineren Bruchstücken, deren Zusammengehörigkeit an eigenthümlichen Vorstellungen, so an einem besonderen Pneumabegriff und an der höheren Christologie erkenntlich werde.

Es leuchtet ein, daß Völter's Untersuchung an all zu scharfer Zuspitzung, an zu präciser Fassung der Resultate leidet. Man denke nicht nur an die Unterscheidung von fünf Schichten, sondern an die bis auf's Jahr genaue Angabe ihrer Abfassungszeit, an die Unterbringung sämtlicher Verse des Buches unter eine der fünf Schriften und an das häufig vorkommende Auseinanderreißen von Vershälften. Dies Alles zeugt gewiß von allzu großer Zuversicht in der Auflösung eines verwickelten literarischen Problems. Aber wenn man auch die Uebertreibungen der kritischen Arbeit Völter's nicht verkennen kann, so wird man doch nicht vergessen dürfen, daß sie in gewisser Hinsicht bahnbrechend war. Offenbar war das Werthvollste daran (worin dieser Gelehrte auch Nachfolger gefunden hat), der Hinweis auf die abweichenden theologischen Vorstellungsreihen und auf manche redactionellen Unebenheiten, besonders am Anfang und Schluß des Buches¹⁾.

Die zunehmend starke Betonung der divergirenden Anschauungen in der Apokalypse kann als das erste Stadium der neueren theologischen Forschung über dieses Buch betrachtet werden. Das zweite besteht darin, daß man sich die unterschiedenen Elemente selbst auf ihren religiösen Charakter näher ansieht und demgemäß ihre jüdische oder christliche Provenienz zu bestimmen sucht. Wie sehr auch dieser Fortschritt in der Luft lag, zeigt der Umstand, daß gleichzeitig und unabhängig von einander Vischer in

¹⁾ Die nach Vollendung unseres Vortrages erschienene zusammenfassende Arbeit Völter's (Das Problem der Apokalypse 1893) konnte nicht mehr besprochen werden. Dieselbe eignet sich insofern zur Einführung in die verwickelte Controverse, als der Verfasser bei der Untersuchung der einzelnen Abschnitte der Apokalypse jedesmal die kritischen Ansichten der anderen Forscher vorführt und erörtert. Was die Resultate betrifft, so ist er auch in diesem abschließenden Werke bei der Unterscheidung einer Apokalypse und mehrerer (3—4) Uebersetzungen stehen geblieben.

Gießen und Weyland in Holland diesen erfolgreichen Weg eingeschlagen haben. Für Vischer's bekannte Arbeit ist es sehr charakteristisch, daß sie ausschließlich von der neuen Idee beherrscht ist, wie das zu gehen pflegt, wo eine neue Wendung eingeleitet wird. Es liegt dem Verfasser fern, die Divergenzen des Buches direkt durch die Verschiedenheit des jedesmaligen historischen Hintergrundes erklären zu wollen. Er begnügt sich damit, zunächst den jüdischen oder christlichen Typus zu konstatiren. Sonst fragte man, in welche Epoche gehört die Schrift, auf wen oder was nehmen die Quellen Bezug, Vischer fragt jetzt nur allgemein, auf welchem Boden ist das Produkt gewachsen, welcher religiösen Gemeinschaft gehört es an. Die älteren Bemühungen (die übrigens bald nach Vischer wieder in ihr Recht eintreten), diese früheren und späteren Versuche die Apokalypse in einen bestimmten geschichtlichen Rahmen direkt einzugliedern, wobei es niemals ohne willkürliche Zurechtmachungen abgeht, verschwinden hier einen Augenblick ganz und das mag nicht zum wenigsten die günstige Aufnahme erklären, welche die Vischer'sche Untersuchung gefunden hat. Solche Aufnahme ist keineswegs selbstverständlich, wenn man nur an das Ergebnis derselben denkt. Im Gegentheil. Der größte Theil, der bisher als christlich angesehenen und im christlichen Kanon stehenden Apokalypse sollte jüdischen Ursprungs sein, nämlich von Anfang des 4. Kap. bis zu 22 5. Christliches Material blieb somit nur übrig in den Sendschreiben der drei ersten Kapitel, in den 15 letzten Versen des Buches und in einigen kurzen Interpolationen. Diesem auf den ersten Anblick etwas aufregenden Ergebnis hat Vischer durch eine geschickte Anordnung des Stoffes die Spitze abzubrechen gemußt. Durch Voranstellung der schwerwiegendsten Instanzen wird der Leser wie von selbst zu dem vom Verfasser gewünschten Ziele hingeleitet und befreundet sich stufenweise damit. Wir erhalten 1) eine bündige Aufstellung des Problems. An einigen Beispielen wird der Doppelcharakter des Buches veranschaulicht. Dann erfolgt 2) die Grundlegung der Lösung: das eigentliche $\delta\acute{o}\varsigma \mu\omicron\iota \tau\omicron\upsilon\sigma \sigma\tau\acute{\omega}$, von wo aus Vischer die erst im 5. Jahrhundert völlig kanonisirte Schrift gleichsam wieder aus den Angeln des Kanons herauszuheben sucht, findet er in c. 11 und 12. Die

Anschauung vom Tempel in 11, die Geburt des Messias in 12, seien nur bei einem jüdischen Verfasser denkbar. Ist somit die Grundlage dieser Kapitel höchst wahrscheinlich eine jüdische, so kann jetzt zur eigentlichen Lösung des Problems geschritten werden in der Weise, daß die ganze Schrift an diesem Prüfstein jüdischer Denkweise gemustert wird. Das sehr gewinnende Resultat dieser Prüfung geht dahin, daß sich fast Alles leicht in den jüdischen Rahmen hineinbringen, daß die zurückbleibenden christlichen Einschaltungen sich eben so leicht aus dem Kontexte lösen lassen und daß nach Entfernung derselben noch ein zusammenhängendes Ganze bestehen bleibt.

Große Verwandtschaft mit Bischer zeigt die von Weyland versuchte Lösung. In der Aushebung des jüdischen Materials stimmen Beide bis auf weniges überein. Das Hauptkriterium der Beurtheilung war für Bischer der partikularistische Standpunkt einzelner Stücke: die alte jüdische Anschauung von dem streitbaren Messias auf dem Kampffusse u. s. w. Weyland vermißt in den apokalyptischen Gemälden vor Allem Ausdrücke wie Parusie, Antichrist, welche sonst zum stehenden Sprachschatz der christlichen Apokalyptik gehören. Im Uebrigen operiren sie Beide mit dem bekannten *ἀπὸ τοῦ* zur Feststellung christlicher Zusätze. Während sich aber Bischer noch damit begnügt hatte das unter unserer christlichen Apokalypse fließende Grundwasser in seiner jüdischen Färbung im Allgemeinen zu konstatiren, geht Weyland einen Schritt weiter. Man kann sagen, daß er diese unteren Wasser nicht nur von Oben betrachtet; er taucht in dieselben ein und nimmt in diesen Tiefen wieder zwei Strömungen wahr, d. h. er führt das jüdische Quellenwasser der Apokalypse wieder auf zwei verschiedene Quellen zurück. Für die weitere Entwicklung ist es bezeichnend, daß diese Arbeit des Ein- oder Untertauchens von den nach Quellen dürstenden Forschern fortgesetzt und die Zahl dieser Quellen immerfort vermehrt wird. Es lag übrigens in der Konsequenz der neuen Methode, daß sobald man anfing zwischen jüdischen und christlichen Elementen zu unterscheiden, man bei noch schärferem Zusehen auch innerhalb des jüdischen und selbst des christlichen Materials auf weiter divergirende Punkte verfallen konnte, und in Folge dessen auch dieses wieder in zwei oder mehrere Hälften

spalten mußte. Aber allerdings ruhen nun diese weiteren Abgrenzungen und feineren Unterscheidungen, wie sie in einem relativ gleichgearteten Stoffe vorgenommen werden, auch auf minder sicherem Grunde.

Wir sind an dem Punkt angelangt, wo französische Forscher wie Sabatier, Schoen, Bovon in die Arbeit eingreifen. Von denselben sei hier nur der Erstere, der bekannte Professor an der Pariser protestantischen Fakultät in Betracht gezogen, weil es uns nur darauf ankommt zu zeigen, wo und in wie fern neue Motive in dem kritischen Prozeß hervortreten. Sabatier stellt die Bissher'sche Hypothese auf den Kopf. Unsere Apokalypse sei nicht ein ursprünglich jüdisches Buch, das christlich überarbeitet worden wäre, sondern ein in der Hauptsache christliches Erzeugniß, dem nur einige ältere jüdische Orakel einverleibt wurden. So erobert er ein großes Stück von dem Gebiete, das man schon an das Judenthum ausgeliefert hatte, für das Christenthum, namentlich c. 4—9, zurück. Er hält dafür, daß nicht nur die Briefe (c. 1—3), sondern auch die darauf folgende Eröffnung der himmlischen Scene (c. 4, 5), dann die Siegel- und Posaunenvisionen aus christlicher Feder geflossen seien, und hat dafür auch gute Gründe, so vor Allem daß in diesen Partien wie in den Briefen die gleichen Redewendungen vorkommen, die gleichen Symbole gebraucht werden. Die erste Hälfte der Apokalypse bis c. 10 exclusive wird jetzt wieder zu einem einheitlichen Ganzen, das von dem Verfasser nicht ohne Bedacht und Plan, wie die wiederkehrende Siebenzahl zeige, entworfen wurde. Man sieht es: auch die alte Hypothese von dem apokalyptischen Kunstwerk feiert ihre Wiederauferstehung, aber in beschränktem Umfang. Wie Sabatier für die Zusammengehörigkeit der ersten Hälfte eintritt, so hat er diese aufs Schärfste gegen das Folgende, d. h. gegen die störend in den bisherigen Verlauf eingreifenden Orakel abgegrenzt. In einem Meisterwerk feiner literarischer Analyse hat er den tiefgehenden Unterschied zwischen den großen Frescogemälden des zweiten Theils (den von ungezügelter Phantasie erfüllten Bildern vom Sonnenweib, vom Drachen, von den zwei Thieren, von der großen Hure u. s. w.) — und den bescheidenen Miniaturbildern der Hebdomaden herausgekehrt. Es

habe auch ganz das Aussehen als ob der Verfasser in dem den zweiten Theil einleitenden c. 10 die Leser darauf vorbereiten wolle, daß er von jetzt ab fremdes Material aufnehme, weil ihm daselbst ein Engel ein βιβλιόμαρον darbietet, daß er es verschlinge (κατέφαγε αὐτό) und weil es nach der Verschlingung recht bezeichnend für einen neuen Ansatze heißt: δεῖ σε πάλιν προφητεῦσαι ἐπὶ λαοῖς καὶ ἐπὶ ἔθνεσιν καὶ γλώσσαις καὶ βασιλευσιν πολλοῖς. Auch paßt diese letztere Charakteristik vorzüglich auf die bis c. 21 folgenden Drakelstücke. Sabatier zufolge wären dieselben in den Jahren 68—70 entstanden und als lose Blätter aufgenommen worden.

Blicken wir auf den bisherigen Gang der kritischen Arbeit zurück, so scheinen schon alle Möglichkeiten der Erklärung erschöpft. Die Apokalypse war eine Compilation mehrerer christlichen Quellen, ein allmählich auf dem Wege der Uebearbeitung entstandenes Produkt, oder sie war eine Zusammensetzung von jüdischen und christlichen Stücken und zwar bald mit einem jüdischen, bald mit einem christlichen Unterbau. Ein gewisser Stillstand schien jetzt eintreten zu müssen, da wurde auf einmal in die ruhiger werdenden apokalyptischen Gewässer ein schwerer Stein, vielleicht der schwerste von Allen, von Spitta hineingeworfen. Gründlichkeit, Ausführlichkeit sind die Hauptmerkmale seines Versuches. Wollte man sagen, daß des Verfassers eingehende Auseinandersetzung mit den abweichenden Ansichten seinem Werke ein etwas schwerfälliges Gepräge verleiht, so ist es eben darum auch vorzüglich geeignet in den Zusammenhang der ganzen Controverse einzuführen. Meines Erachtens hat Spitta zunächst ganz richtig den wunden Fleck der Methode Bischer's erkannt. Ausgehend von dem jüdischen Charakter der mittleren Kapitel der Apokalypse hatte dieser Forscher allsobald die ganze Schrift, d. h. Alles, was nicht deutlich christlichen Stempel an der Stirne trägt, dem Judenthum zugesprochen. Offenbar ist aber das umgekehrte Verfahren Spitta's methodisch correcter: da die Apokalypse sich selbst für ein christliches Werk ausgibt, so muß zunächst das Ganze für christlich gelten und, was mit der christlichen Idee unverträglich ist, darf ausgeschieden werden. So wird denn bei Spitta, wie zuvor bei Sabatier, die Offenbarung wieder zu einem ursprünglich christlichen Werk, das ein

Redaktor mit eigenen und jüdischen Zusätzen versehen hätte. In der Abgrenzung, Datirung und Beschreibung der einzelnen Quellenteile ist Spitta originell und nicht selten glücklich. Von den drei Apokalypsen, die er zu rekonstruieren versucht, verdienen besonders die zwei ersten, die christliche Urapokalypse unter Nero (a. 68) bestehend aus den 7 Briefen, dem Throngesicht, den Siegelvisionen und einigen Fragmenten in den Schlußkapiteln, sodann die Caligula- oder Posaunenapokalypse ernstere Beachtung. Für die Zurückführung der Vision vom $\theta\eta\rho\iota\omicron\nu$ in c. 13 auf Caligula werden bemerkenswerthe historische Instanzen angeführt. Dieselbe ist zugleich mit Spitta auch von anderen Gelehrten empfohlen worden und wird wohl sobald nicht wieder von dem kritischen Schauplatz verschwinden. Auf schwächeren Füßen scheint die dritte Quellschrift Spitta's zu stehen, die sogenannte Pompeiusapokalypse, welche ihren Hauptherd in den Schalenvisionen haben soll. Der traditionellen Ansetzung der Offenbarung unter Domitian wird in sofern noch Rücksicht getragen, als die Schlußredaktion in die Regierungszeit dieses Kaisers verlegt wird.

Man kann einen ernstern Versuch wie den vorliegenden, die Quellschriften abzugrenzen und zu charakterisiren gutheißen und es doch gewagt finden, wie wir es schon früher bei Gelegenheit der Konstruktionen Bölters bemerken mußten, den Scheidungsprozeß bis ins Einzelne durchzuführen und die redaktionellen Einschübe verstreife durch die ganze Schrift hindurch zu verfolgen. Was Weizsäcker gelegentlich in einer Besprechung des Spitta'schen Werkes angedeutet hat, das ließe sich dahin ausführen, daß wenn die Kritik sich erdreistet die alten Quellen genau bis auf den Kern herauszuschälen, der Leser dann auch berechtigt ist diese rekonstruirten Schriften daraufhin anzusehen, ob sie in der That den Eindruck von einst lebendigen, für sich bestehenden Organismen machen, oder ob es mehr nur Phantome sind, welche feste Umriffe und zur Existenz unentbehrliche Organe vermissen lassen. Dieser Gegenbeweis kann allerdings verlangt werden, ja, er wird durch das herrschende kritische Verfahren herausgefordert. Wo er aber ernstlich versucht würde, wo diese vermeintlichen, aus dem jetzigen Zusammenhang losgelösten Urapokalypsen auf ihre Vollständigkeit,

auf ihre organische Gliederung streng untersucht werden, da wollen dieselben nicht recht Stand halten. In anderer Hinsicht jedoch hat Spitta seine Resultate mit großer Sorgfalt und sehr allseitig zu stützen gewußt. Seine christliche Urapokalypse zum Beispiel soll Reminiscenzen an das eschatologische Redematerial der Evangelien, speziell aber nur an die authentischen Aeußerungen Jesu daselbst enthalten, während die Caligulaapokalypse viel Verwandtschaft mit der bekannten jüdischen Interpolation in der großen Rede Matth. 24 aufweise. Auch die alttestamentlichen Citate sucht er so zu verwenden, daß die älteste Pompejusapokalypse von dem hebräischen Text, diejenige aus der Epoche Caligula's hingegen von der Septuaginta Gebrauch mache. Diese Versuche sind auf jeden Fall in methodischer Hinsicht von Wichtigkeit, wenn sie auch nur problematische Resultate zu Tage fördern sollten.

Auf Spitta's Untersuchung folgten noch zwei Werke die einen selbständigen, streng wissenschaftlich gehaltenen Lösungsversuch darstellen. Das Erste von Paul Schmidt in Basel geht in der Richtung Spitta's weiter und läßt eine Anzahl jüdischer Schriften zur Zeit Trajan's zur Einheit verschmolzen werden. Die zweite Arbeit von Erbes, wie die von Schmidt im Jahre 1891 erschienen, kehrt wieder zur Ansicht des Erstgenannten unter den neueren Bearbeitern der Apokalypse, nämlich zu Voelter zurück: unsere Offenbarung sei ganz aus christlicher Feder geflossen und habe nach mehreren Uebearbeitungen die heutige Form erhalten. Man könnte demnach den ganzen dargelegten kritischen Prozeß einer Kette vergleichen, deren Schlußring wieder in den ersten Ring eingreift.

Für Schmidt's Konstruktion ist es charakteristisch, daß er die letzte Konsequenz der Methode Spitta's in Bezug auf die Hebdomaden zieht, indem er nicht nur wie sein Vorgänger für die drei Reihen der sieben Siegel, Posaunen und Schalen drei verschiedene Verfasser stipulirt, sondern nun auch noch die sieben Sendschreiben von den nachfolgenden Siegelvisionen trennt, so daß jetzt alle vier Hebdomaden einen eigenen Verfasser erhalten. Eine Hauptquelle unserer Apokalypse findet Schmidt in dem sogenannten Messiasbuch. Es umfaßt ungefähr die zweite Hälfte der

Schrift von Kap. 12 an (also einen großen Theil der Pompejus- und Caligulaapokalypse Spitta's) und handle von dem Messias und seinem Reiche, seinen Feinden und ihrer Niederwerfung. Nach Erbes endlich, ist der Hauptbestand unseres Buches eine größere christliche Apokalypse aus dem Jahre 62, vom Apostel Johannes in Ephesus verfaßt. Sie enthielt die Briefe, die Siegel- und Posaunenvisionen, womit der Verfasser eine größere, frühere Apokalypse aus dem Jahre 40 (c. 13 auf Caligula gehend) verband. Die Schlußredaktion (circa 80) soll das Werk eines Judenchristen sein. Er habe die Thiergestalt von Caligula auf das römische Imperium und Nero übertragen und führe heftige Polemik gegen den Cäsarenkult.

Ueberschaut man den ganzen Verlauf des kritischen Prozesses, dessen Hauptstadien wir soeben gezeichnet haben, so könnte man versucht sein zu fragen: Wozu all diese Bemühungen, was helfen die vielen Conjekturen, die sich bekämpfen und aufheben? — Antwort: Etwa soviel als die aufeinanderfolgenden Entdeckungsreisen zur Eroberung eines dunklen Welttheiles. Vielleicht gelangt keine zum Ziel, manche bringen widersprechende Kunde zurück und doch werfen alle einiges Licht auf das bisher Unbekannte und führen langsam zu einem immer volleren Bilde der Wirklichkeit. Wer scharf beobachtet wird auch jetzt schon die konvergirenden Linien der Untersuchungen über die Apokalypse nicht verkennen können. Die Erkenntniß wächst, daß sie kein Werk aus einem Gusse ist, und selbst solche Kritiker, die sonst auf dem Standpunkt der wesentlichen Einheit des Buches verharren, müssen doch zugeben, daß einige Zuthaten zu der ursprünglichen Schrift hinzugekommen sind. Wo die Einheit des Werkes preisgegeben wird, erklärt man das Zustandekommen desselben auf doppeltem Wege, sei es durch Uebersetzung einer Vorlage, sei es durch Compilation von Quellen. Uebersetzung eines Textes setzt immer noch größere Verwandtschaft der verschiedenen Schichten voraus, weil die späteren Elemente nicht ohne Kenntniß der früheren einverleibt werden — und so ist es wiederum nur logisch, daß man der Uebersetzungshypothese vornehmlich da huldigt, wo man nur christliche Bestandtheile annimmt. Umgekehrt wer jüdische und christliche Elemente unter-

scheidet, muß mehr zur Compilation neigen. Auch darin zeigt sich die natürliche Entwicklung des Processes, daß, sobald einmal der Sinn für die Divergenzen erwacht war, ein crescendo in der Differenzierungsarbeit, in der Sonderung der Quellen eintritt von der Böcker'schen Annahme mehrerer christlicher Theile an, bis zur Unterscheidung von jüdischem und christlichem Material, ja selbst mancher jüdischen und christlichen Quellen, daß man dann aber wieder von diesem Höhepunkt herabsteigt und mit Sabatier, Spitta, Erbes, sich bereit findet, die christliche Färbung des Buches in ausgedehnterem Maße anzuerkennen. Als festes Ergebniß bleibt vorläufig die sehr wahrscheinliche Einverleibung einiger jüdischen Stücke in unsere Apokalypse zurück.

Doch, wenn auch diese Annahme sich als irrthümlich erweisen sollte, und von jüdischem Stoffe gar nicht die Rede sein könnte, dieses Nachspüren nach fremden Elementen wäre nicht vergeblich gewesen, weil es dazu beigetragen hätte, die verschiedenen christlichen Schichten besser auseinander zu halten, und überhaupt die Theologie der Apokalypse gründlicher zu erforschen. Die ganze Quellenscheidungsarbeit aber ist nicht eine müßige philologische Spielerei, sondern wie sie durch das Bedürfniß nach einer besseren Erklärung des Buches hervorgerufen worden ist, so fördert sie nun auch das Verständniß seines geheimnißvollen Inhaltes. Die zeitgeschichtliche Deutung ist im Prinzip gewiß unanfechtbar. Bei der Voraussetzung der Einheit der Apokalypse aber litt sie immer daran, daß es keinem Erklärer gelingen wollte, das Ganze in einer bestimmten Epoche unterzubringen. Manches wies auf Nero's Regierung, anderes auf die Anfänge des jüdischen Krieges, noch anderes darüber hinaus. Der eine Rahmen war immer zu eng, wenn er alles aufnehmen sollte. Jetzt, nachdem er gesprengt war und die Quellenstücke in ihrer anfänglichen Selbständigkeit in Sicht traten, wurde es möglich, den diversen Judicien des Buches Rechnung zu tragen. Man konnte nicht nur Nero's, sondern auch Caligula's und Domitian's Zeiten bei der Erklärung zu Hilfe nehmen, wohin immer die Anspielungen des Textes auf den Kaiserkult, auf die Christenprozesse oder auch die altkirchliche Tradition über die Abfassungszeit der Apokalypse wieser. Wie man sieht,

bleibt die zeitgeschichtliche Deutung zu Recht bestehen, aber sie hat sich über einen viel größeren Zeitraum erstreckt (etwa von 60 vor Christus bis ins zweite Jahrhundert nach Christus). In dieser Evolution der zeitgeschichtlichen Erklärung liegt eine gewisse Annäherung an die früher beliebte kirchengeschichtliche Deutung vor, welche ja ebenfalls mit größeren Epochen rechnete.

Was zuletzt die Quellscheidung und insbesondere die Frage der jüdischen oder christlichen Färbung der Apokalypse betrifft, so sollte man auf diesem schwankenden Boden nur mit der größten Behutsamkeit vorgehen. Man bemühe sich immerhin die heterogenen Bestandtheile abzugrenzen und auszuscheiden, aber man vergesse nicht, allen genaueren Bestimmungen nur den Werth von Vermuthungen beizulegen. Die sichere Arbeit wird sich darauf beschränken einige unverkennbare Nähte im Texte nachzuweisen. Als solche dürfte in erster Linie c. 10 gelten, wo auch alle Forscher mit Ausnahme von Erbes einen neuen Anfsatz erkennen. Von da ab, besonders durch c. 11—13 hindurch kommt eine ältere, wahrscheinlich jüdische Quelle zur Verarbeitung. Die Stärke dieser Position liegt meines Erachtens besonders noch darin, daß, wie Sabatier es betont hat, der Verfasser selbst in c. 10 wie eine Wiederaufnahme apokalyptischer Thätigkeit andeutet.

Den andern Kriterien der Quellscheidung, insbesondere den disparaten theologischen Vorstellungen und den logischen Ungereimtheiten wird Derjenige immer skeptisch gegenüber stehen, der in einem längeren Umgang mit der jüdischen Apokalyptik sich davon überzeugt hat, wie sehr diese Dinge zur Eigenart dieser Schriftstellerei gehören¹⁾. Schon innerhalb der späteren, jüdischen Litteratur gab es, infolge des erneuten Studiums der prophetischen

¹⁾ Wie Vieles erscheint uns verkehrt oder ungereimt, weil wir es mit den Gesetzen unseres classisch geschulten Denkens beurtheilen, was für den Orientalen seinen guten Sinn hat, worin sein Geschmac vielleicht noch eine besondere Feinheit erblickt. Die Kritik kann hierin nicht genug Vorsicht brauchen. Eine längere und aufmerksamere Prüfung der Eigenheiten der jüdischen und urchristlichen Gedankenwelt könnte manchmal eine Lösung nahelegen, auf welche der scharfsinnigste Kritiker, wenn er es bei seinem persönlichen, wenn auch noch so tiefen, Nachdenken bewenden läßt, nimmer verfallen wird. Nur ein Beispiel unter vielen. Eine crux interpretum

Schriften, eine arge Vermischung der alten Begriffe und Bilder mit den jüngerem. Dieser Synkretismus setzte sich im Christen-

war von jeher das 12. Kapitel der Apokalypse nicht nur wegen seines Inhaltes, sondern auch wegen seiner Verbindung mit c. 11. Nach dem Urtheil der rationalen Kritik ist c. XII an XI schlecht angefügt, weil man nach 11¹⁹ das Endgericht und den siegreichen Eintritt des Gottesreiches erwarte. Statt dessen wird c. XII erst die Geburt des Messias geschildert. — Daß nun aber dennoch beide Stücke, die Zerstörung Jerusalems in XI und die Messiasgeburt in XII, zusammengehören, dies zu beweisen hat Wischer einen energischen Versuch gemacht. Von seinen Gründen ist aber gerade derjenige der schwerwiegendste, welcher auf die jüdische Gedankenwelt, auf die Talmudstelle zurückgeht, wonach der Messias an dem Tage geboren wird, wo der Tempel der Zerstörung anheimfällt. Ebenso ist es ein Argument von positiver Beweisraft, wenn Spitta, wie schon Andere vor ihm, den Schluß von c. XI, wo die Bundeslade im Himmel erscheint, mit c. XII darum verbindet, weil die jüdische Tradition aussagt, daß die dem nachexilischen Tempel fehlende Bundeslade zur Zeit des Auftretens des Messias wieder sichtbar wird. Das sind werthvolle Beobachtungen, welche zur Entscheidung mehr beitragen, als der Nachweis der Correctheit und Harmonie der Glieder und Anderes der Art. Das Wischer'sche Argument namentlich behält seinen Werth auch dann, wenn man, wie Spitta, dafür hält, daß c. XI im Uebrigen einer anderen Quelle angehört als XII. Denn dann bleibt immer noch die Frage, warum doch zur guten Zeit, wenn auch erst durch den Redactor, die verschiedenen Quellen so verbunden worden sind, daß die Zerstörung Jerusalems und die Messiasgeburt nach einander zu stehen kamen. So lange dies nicht erkannt ist, ist eigentlich die Arbeit nur zur Hälfte gethan, ja gerade der positive Theil der Kritik veräuert. Allerdings wäre Wischer's Argument überzeugender geworden, wenn er noch tiefer in die altjüdische Denkweise eingedrungen wäre und den eigentlichen Grund dieser Verknüpfung von Messiasgeburt und Tempelzerstörung in den Rabbinen beigebracht hätte. Dieser Grund ist aber damit noch nicht angegeben, daß die Geburt des Retters ganz natürlich auf den Höhepunkt der Noth angelegt werde. Hier hilft wiederum nicht rationale oder Konjunktural-Kritik, sondern nur specifisch historische Information. Der Zusammenhang dürfte sich erklären durch eine metonymische Fassung des Terminus technicus „die Wehen des Messias“ bei den Rabbinen, vgl. Mid. R. Lament. 16. Zu diesen Wehen rechnete man in erster Linie die Verheerung Jerusalems. Wurde nun der Ausdruck „die Wehen“ urgirt und in eigentlichem Sinn als die Schmerzen, welche die Geburt des Messias herbeiführen, gefaßt, so folgerte man naturgemäß daraus, daß die Zeit der Zerstörung, da diese Wehen ihren höchsten Grad erreichen, auch den Messias hervor-

thum fort, und erhielt daselbst noch neue Nahrung durch die Aufnahme christlicher Vorstellungen. Ueberhaupt sind die Verfasser der Apokalypsen keine Theologen, denen daran läge, Ideen korrekt zu entwickeln, sondern Prediger, welche Hoffnungen erwecken, Furcht verbreiten wollten. Wer nur Empfindungen und starke Eindrücke machen zu rufen sucht, dem ist alles willkommen, was dazu dient: Bilder in bunter Mischung, grelle Farben, alles was die Phantasie erregt, unbekümmert um die logische Verbindung und Klarheit der Ideen, welche vielmehr monoton wirkt. Es scheint fast als sollte auf litterarisch-apokalyptischem Gebiete die Weissagung in Erfüllung gehen, welche einst in der Prophetenzeit für die messianische Aera ergangen ward, daß dann die Wölfe mit den Lämmern und den jungen Löwen zusammenwohnen werden. Apokalypse 5:5 heißt der Messias, fast in einem Athemzug, *ὁ λέων ὁ ἐκ τοῦδα, ἄρνιον ἐσφαγμένον, ἢ ῥίζα Δαβὶδ*. Was liegt an der Harmonie dieser Begriffe untereinander, wenn nur die Häufung der Prädikate den Eindruck von der Erhabenheit des Messias recht einschärft?

Man hat die Hypothese von der jüdischen Grundschrift darum so einleuchtend gefunden, weil dann fast die ganze Anschauungswelt des Buches jüdischen Stempel trägt, und der christliche Redaktor sich in seiner Arbeit, dem Judenthum gegenüber, sehr konservativ gezeigt hätte. Allein dieser Vorzug hat eine bedenkliche Kehrseite. Wie durfte jemand der christlichen Gemeinde solch ein jüdisches Erzeugniß bieten? Hätte sie es dazu noch unbeanstandet hingenommen, wären das nicht starke Beweise dafür, daß es ein sehr abgeblaßtes konservativ jüdisches Christenthum gegeben hat? Dann aber wird's fraglich, ob die ganze Apokalypse nicht aus dieser judaistisch-christlichen Umgebung hervorgegangen, ob also ihr Inhalt nicht doch von Haus aus christlich ist, d. h. eben von jenem ursprünglichen jüdisch orientirten Christenthum herührt. Wo ist dann überhaupt eine scharfe Grenze zwischen jüdi-
bringen würde. So kamen die Verwüstung Jerusalems und die Messias-
geburt in einem geheimnißvollen, darum aber den Rabbinen imponirenden
Doppelbund zu stehen. Das ist eine sehr barocke, aber ächt rabbinische Aus-
deutung eines Wortes, vgl. auch Apok., Esra 16:39. Ähnlich wie die in Rede
stehende dürften sich noch andere scheinbare Ungereimtheiten der Apokalypse
lösen lassen.

fcher und christlicher Eschatologie zu ziehen? Wo ein Recht zu meinen, daß nach Streichung einiger evident christlicher Ausdrücke, wie *ἄρνιον*, *λόγος* eine rein jüdische Composition zurückbleibt? Auch nach den stärksten Abzügen muß immer noch gezweifelt werden, ob das Residuum nicht doch noch christlichen Ursprunges ist?

Man hat auch für die Hypothese der jüdischen Grundchrift die Analogie der zahlreichen andern jüdischen Apokalypsen, welche von Christen gelesen und bearbeitet wurden, wie die Apokalypse Esra, die XII Testamente u. s. w. angeführt. Aber diese Schriften behielten auch nach ihrer Uebersetzung den jüdischen Verfasseramen, und gerade nur in dieser Eigenschaft als vermeintlich altjüdische, auf das Christenthum hinweisende Urkunden, dienten sie der Gemeinde als Waffen gegen das Judenthum. Wie sollte aber eine mit christlichem Verfasseramen ausgerüstete Schrift dazu brauchbar gewesen sein? Und wo ist zu sehen, daß ein jüdisches Werk in der christlichen Kirche so eingebürgert, und mit einem christlichen, sogar des Apostel Johannes Namen versehen worden wäre? Die Analogie, welche man aus der Baruchapokalypse angeführt hat, (daß nämlich ein darin vorkommender Ausdruck über das Millennium von den Kirchenvätern auf Jesus selbst übertragen wird) trifft nicht zu, weil es sich da gar nicht um Christianisirung einer ganzen Schrift handelt. Daß der präexistirende Christus die Verfasser der heiligen Schriften des Judenthums inspirirt, ja sogar selbst der Redende ist, war eine in der Urkirche verbreitete Vorstellung. Mehr wollen gewiß auch die Väter mit diesem Citat aus Baruch nicht sagen. Da endlich Irenäus die Baruchapokalypse als Quelle seines Citates nicht nennt, so steht es noch gar nicht fest, daß er es aus dieser jüdischen Schrift entnommen habe. Hingegen begreift sich die Aufnahme der Apokalypse in den christlichen Kanon, sobald nur die Grundlage derselben, sei es nun c. 1—10, sei es 1—7, aus christlicher Feder geflossen ist, wie sich auch die Abneigung, der sie bis ins erste Jahrhundert begegnete, aus der jüdischen Färbung der späteren Stücke leicht erklären läßt.

Aber, wird man noch einwenden, so bleibt nichts destoweniger die mißliebige Thatsache zurück, daß ein, wenn auch nicht ursprünglich jüdisches, so doch mit jüdischen Thaten vermehrtes Buch im

N. L. steht! Verliert dieses Buch nicht an Werth für die christliche Gemeinde? Darf der christliche Prediger fortan noch Gebrauch davon machen im christlichen Gottesdienst? Ueber diesen für den praktischen Geistlichen, wie ich gern anerkenne, hochwichtigen Punkt wird man sich beruhigen dürfen. Der Pfarrer wird nach wie vor zum Trost und zur Aufmunterung seiner Gemeinde mit der Offenbarung ausrufen können: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“ oder: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an“, oder: „Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich“ und so manches andere, was seinem christlichen Gemüthe zusagt, wird er anstandslos auf die Kanzel bringen dürfen. Denn in allen diesen Versen wird auch die Kritik allezeit ächtes, christliches Gut erkennen. Wer sich die Mühe geben wollte, die gedruckten Predigten über die Apokalypse zu durchmustern, der würde zu sehen bekommen, daß die christlichen Prediger aller Zeiten gleichsam instinktiv die von der heutigen Kritik als christlich anerkannten Stellen zu ihren Texten ausgewählt haben. Sollten aber die heutigen Kanzelredner sich nicht mehr dieselbe Sicherheit in der Auswahl zutrauen, so wäre ja gerade das Studium der modernen Quellscheidungsversuche ein probates Mittel, ihnen dieses Geschäft zu erleichtern. Die berühmte theologische Kritik, der man oft nicht mit Unrecht vorwirft, daß sie die Geister verwirre, könnte demgemäß auch einmal zur Erbauung der Kirche beitragen. Uebrigens ist oft die schärfste Kritik nur ein Zeichen des höchsten Respectes vor dem kritisirten Gegenstand. Bedenkt man, daß die Apokalypse zum Schluß die schwersten Drohungen ausspricht gegen Diejenigen, welche etwas zu diesem Buche hinzufügen oder davon nehmen, so könnte es allerdings wie eine Ironie auf diese Worte aussehen, daß gerade diese Schrift sich heute von Seiten der Kritik so schmerzliche chirurgische Operationen gefallen lassen muß. Allein die angestregten Versuche der Wissenschaft, in dieses Buch einzudringen, sind auch der beste Beweis für die Lebensfülle, die in demselben steckt. Es gibt viele todte Bücher, von welchen Niemand etwas wegnimmt, zu welchen Niemand etwas hinzufügt. In den staubigen Bibliotheken schlafen sie eines ewigen Schlafes. Sie sind lebendig begraben. Umgekehrt sind es oft die hart angefochtenen und mißhandelten Schriften, welche der Unsterblichkeit angehören.
